



Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

Manuskript.

Vervielfältigen, Abschreiben,
Weitergeben nicht gestattet.

v o r t r a g

von

gedruckt

Dr. R u d o l f S t e i n e r

gehalten am 19. Januar 1919 in D o r n a c h.

- - - - -

Meine lieben Freunde,

Durch die beiden Betrachtungen, die ich anknüpfte an die Darstellung der letzten Walpurgisnacht-Szene aus dem II. Teil des von Goethe's "Faust", wollte ich die Empfindung hervorrufen, dass G o e t h e in der Tat mit seinem ganzen inneren Leben auf dem Wege war, wenn man so sagen darf, in die übersinnliche Welt hinein, und dass es ihm, wie vielleicht keinem anderen Künstler, keinem anderen Dichter, gelungen ist, künstlerisches Schaffen aus solchem spirituellen Leben heraus wirklich zu entfalten, so dass weder die Kunst, noch die Weisheit in diesem Goethe'schen Schaffen zu kurz kommt, sondern jedes dieser Weisheits-Strebens-Gebiete an seinem Platze voll zum harmonischen Ausdruck kommt.

Ich möchte nicht den Glauben erwecken, als ob ich hätte geben wollen mit all dem, was ich gesagt habe, eine Interpretation dieser Dichtung; das will ich überhaupt nie. Denn Interpretationen halte ich für das Unnützlichste, was es überhaupt auf diesem Gebiete geben kann. Alles das, was versucht wird durch solche Betrachtungen zu geben, wie die beiden vorangegangenen, das ist: hervorzurufen die Möglichkeiten, in d e m s e l b e n Elemente eine Dichtung oder ein Kunstwerk zu genießen, aufzunehmen, in demselben Elemente, in dem es geschaffen ist. Gewissermassen soll eine solche Betrachtung nur lehren die Sprache, die Geistessprache, in der so

etwas geschrieben ist; nicht irgend etwas auslegen oder erklären, was ja ohnedies meistens nur ein Unterlegen und ein Mißserklären ist, sollte gegeben werden.

Nun, wenn man diese Stimmung der Sache festhält, meine lieben Freunde, dann darf man auch vielleicht das Folgende geltend machen. Sehen Sie, allem Erkenntnisstreben, allem nach geistigem Erleben überhaupt gerichteten Menschheitsstreben, liegen zwei Grundempfindungen unter. Die e i n e Grundempfindung, sie kommt daher, dass der Mensch, indem er sein Leben zwischen Geburt und Tod im physischen Leibe verbringt, dass der Mensch denken muss, vorstellen muss. Nicht wahr, wir wären nicht voll Mensch, wenn wir nicht über die Dinge und über uns selbst denken würden. Dann aber müssen wir, wenn wir unser Leben vollenden wollen zwischen Geburt und Tod im physischen Leibe, müssen wir nicht nur denken, sondern auch w o l l e n. Das F ü h l e n liegt eigentlich zwischen dem Denken und Wollen in der Mitte drinnen. Es ist manchmal mehr ein Denken und Vorstellen, manchmal mehr ein Wollen. Daher kann man, wenn man d i e s e Betrachtung, auf die wir jetzt hinsteuern wollen, anstellen will, von dem F ü h l e n absehen, nach dem e i n e n Pol des Denkens und Vorstellens hinblicken, und auch nach dem andern Pol der menschlichen Betätigung, nach dem Wollen hinblicken. Der Mensch ist einmal ein denkendes und ein wollendes Wesen. Aber mit diesem Denken und Wollen hat es doch noch seine ganz besondere Bewandnis. Der Trivialmensch, der gewöhnliche Durchschnittsbürger, der betrachtet schon dasjenige, zu dem man kommen kann, als etwas Erreichtes, wenn er auf der einen Seite, wenigstens nach s e i n e n Vorstellungen, möglichst klar denkt, möglichst, n a c h s e i n e n Vorstellungen, eindringlich denkt, und wenn er nach seinem Bedürfnisse entsprechend w i l l. Dadurch unterscheidet sich aber eben gerade der w i r k l i c h bis ins tiefe Innerste hinein seiner eigenen Wesenheit gegenüber ehrliche Erkenntnismensch, dass er sich, wenn er versucht, auf dem Wege des Denkens weiter zu gehen, zuletzt gesteht: ach, mit diesem Denken innerhalb des

physischen Leibes komme ich doch nur bis in einen gewissen Abstand an dasjenige heran, nach dem ich eigentlich hinstrebe.

Es ist mit dem Denken geradeso, meine lieben Freunde, wie wenn man nach einem Ziele hinstreben würde. Die Richtung hat man, aber keine Anschauung vom Ziel. Man will bis zum Ziele hinein. Man weiss, in welcher Richtung das Ziel etwa liegen kann; aber es ist noch alles dunkel um das Ziel herum. Man hat genau die Vorstellung: Hier kann es erst werden, wenn man hinkommt. Aber indem man noch lange nicht am Ziele sich fühlt, sondern in einem gehörigen Abstände vom Ziele ist, packt einen gewissermassen ein Wesen dahinten und hält einen auf, lässt einen nicht weiter. Und man fühlt: das Denken, das Vorstellen treiben einen in einer gewissen Richtung; aber man wird aufgehalten. Wenn man nur auf diesem Wege des Denkens bleiben will in dieser Richtung, kann man nicht an das Ziel gelangen, das einem das Denken selber, das Vorstellen, eigentlich vorzeichnet. Und so gelangt der Mensch an die eine Grenze, die seinem Wesen gesetzt ist für das Leben zwischen Geburt und Tod. Und man kann sagen: eigentlich hat derjenige kein tieferes Erkenntnisleben, der nicht alle Schmerzen und Schicksalruckschläge empfunden hat, die sich aus einem solchen Zurückgehaltenwerden gegenüber dem Denkziele auf dem Denkwege selbst ergeben. Man ist gewissermassen verurteilt, oberflächlich zu bleiben, wenn man durch seine innere Seelenkonstitution die Meinung haben kann, man könne durch das Denken zum Ziele dieses Denkens selber kommen. Man bewahrt sich bloss vor der Oberflächlichkeit, wenn man gerade, indem man versucht, mit aller Klarheit, mit aller Eindringlichkeit zu denken, durch diese Klarheit, durch diese Eindringlichkeit des Denkens dahin gebracht wird, dass einem der Denkhinderer im Nacken sitzt. Dieses im-Nacken-sitzen-Fühlen des Hinderers, das ist ein tiefes menschliches Erlebnis, und ohne das geht es eigentlich nicht aus der Oberflächlichkeit in die Tiefe der Lebensauffassung hinein. xxx

Aber nun, meine lieben Freunde, ist dies nicht die einzige Grenze, die

dem Ausleben des menschlichen Wesens zwischen Geburt und Tod gezogen ist, sondern die andere Grenze ist aufgerichtet da, wo das W o l l e n sich entfaltet. Wo das Wollen sich entfaltet, da keimen erstens auch die Begierden des Menschen, die aus dem Triebleben heraus kommen. Der Mensch wird zum Wollen getrieben durch Hunger und Durst im gröbsten Sinne, durch andere Triebe. Und es ist dann eine ganze Skala von den Trieben hinauf bis zu den reinsten geistigen Idealen; in all dem, von den gröbsten Trieben bis hinauf zu dem reinsten geistigen Ideal entfaltet liegen die Impulse des Wollens. Wenn man nun aber versucht, mit dem Wollen ins Leben sich hineinzustellen, - das war ja im Grunde gerade Goethe's Ziel in seinem "Faust seinen Faust mit dem Wollen ins Leben hineinzustellen, damit Faust erfahren könne alles Leben-Beglückende, alles Lebens-Zerschmetternde, alles Befreiende und alles Sündhafte im Leben - wenn man versucht, mit dem Wollen, das ins Tun übergeht, in die Tat sich übersetzt, wenn man versucht, mit dem i n d a s L e b e n sich hineinzustellen, so kommt man wiederum an eine Grenze. Aber es ist jetzt eine andere Empfindung, die auftritt. Nicht so sehr, dass einen wie beim Denken einer im Nacken fasst und hält vor dem Ziele, sondern indem man w i l l l, fasst einen einer und setzt eigentlich immer in einer Weise, wie man's nicht selber haben will, das Wollen fort. Man wird sich gewissermassen selbst entrissen im W o l l e n. Da tritt ein Anderer auf im Wollen und reisst einen mit sich fort.

Das ist wiederum die andere Empfindung, die, wenn sie der Mensch hat, aus dem Oberflächlichen ins Tiefe einer Lebensauffassung hineinführt. Philiströse Sattlinge, satte Menschen, - Sattlinge, nicht Sattler - philiströse Sattlinge, sie sind allerdings der Meinung, dass man, wenn man das Denken nur weit genug ausbildet, das Wollen nur weit genug entwickelt, eben an Ziele ^{an} kommt. Aber in diesem satten Sichfühlen auf erfüllbaren Wegen, in dem liegt des Lebens Oberflächlichkeit, liegt nicht das, was möglich macht, in der Lebensprüfung, - denn geprüft wird man, wenn man mit gehöriger Intensität

ger Intensität die zwei angedeuteten Grenzen sich im Innern der Seele ausmalt - wenn man nach gehöriger Prüfung, gewissermaßen über einen Abgrund hindübersetzend, in eine andere Welt einzutreten sich genötigt findet, die nicht mit dem Bewusstsein durchlebt werden kann, das sich im Leben zwischen Geburt und Tod entfaltet. Es muss die Menschheit schon einmal gerade aus dem G o e t h e a n i s m u s heraus begreifen, dass wahrhaftig nicht bloss Begeisterung des Strebens, die man sich oftmals nur einredet, die oftmals nur von Illusionen getragen ist, erlebt werden kann, sondern dass dasjenige, was den Menschen zu seinem Ziele führt, über Hindernisse, über Enttäuschungen, über Desillusionierungen führt, und wer sich sträubt, Enttäuschungen zu erleben und sich dadurch sträubt, den ganzen Menschen in gewissen Zeitmomenten des Lebens umzugestalten, zu metamorphosieren, der kann nicht zur Menschheitserkenntnis, nicht zur Menschheitserfassung vorwärtsschreiten.

Man darf schon annehmen, meine lieben Freunde, dass in dieser Beziehung gerade die durchchristete Weltanschauung und Lebensanschauung gegen die nächste Zukunft hin einen bedeutsamen Umschwung erfahren muss. Das Christentum ist ja bisher durch die Entwicklung, die es in verschiedenen Konfessionen erlebt hat, eigentlich nur in seinem Anfangsstadium. Will man so etwas sagen, was das Christentum bis jetzt ausgestaltet hat, so könnte man sagen: Eigentlich nur die Empfindung in dem Menschen, dass ein Christus einmal da war. Und diese Empfindung ist eigentlich der materialistischen Vorurteil im 19. Jahrhundert wieder verloren gegangen, dass ein Christus da war. Was der Christus in die Welt gebracht hat, wie der Christus im Zusammenhang steht mit dem menschlichen Seelenstreben, dahin soll erst Licht kommen gegen die Zukunft hin durch geisteswissenschaftliche Untersuchungen und geistige Art der Weltempfindung, durch übersinnliches Erleben, - wenn auch zunächst die Menschheit in diesem intellektualistischen Zeitalter dieses übersinnliche Erleben nur im

Vorstellen, in den Bildern des Vorstellens wird in ihrer grossen Masse haben können.

Aber eben diese zwei Grundempfindungen, die ich eben angedeutet habe, von den beiden Grenzen des menschlichen Selbsterkennens und Selbsterfassens, diese zwei Grundempfindungen, sie müssen den Uebergang finden aus einem mehr p a s s i v e n Christentum zu einem a k t i v e n Christentum. Denken Sie nur einmal, bei wie vielen Menschen der Christus eigentlich nichts weiter war in der Vergangenheit, als eine Art Helfer in der Not für dasjenige, was der Mensch nur ja nicht selber tun mag. Von jener eigentümlichen Art, wie die römisch-katholische Kirche von einem bestimmten Zeitpunkte an die Sünden vergeben hat, - man konnte sündigen, was man wollte, wenn man dann nur aufrichtig Buße leistete, Reue hatte usw., so war einem das vergeben; schliesslich, der Christus war da zum Helfer in der Not, zum Gutmachen desjenigen, was man selber gar nicht beabsichtigte, in erheblichem Masse gutzumachen - von dieser Abirrung bis zu jener mehr protestantischen Abirrung, wo man eigentlich auch das weltliche Leben, das weltliche Treiben für s i c h einrichtet, und dann womöglich nur dadurch, dass man an den Christus g l a u b e, dass man sich ganz in Passivität mit dem Christus verbunden fühlt, von dem Christus sich erlösen lässt, und man bleibt passiv. Dieses passive Verhalten zu dem Christus, es gehört und m u s s angehören der Vergangenheit. Und dasjenige, was an die Stelle treten muss, das muss sein ein Verhältnis zu dem Christus als eine aktive Macht, ein Entgegengehen dem Christus, so dass er nicht für sich das tut, was man selber nicht gerne tut, sondern so, dass er einem durch sein Dasein die Kraft gibt, s e l b e r etwas zu tun. Ein aktives, oder besser gesagt, ein zur Aktivität kommendes Christentum, das ist dasjenige, was an Stelle des Passivitäts-Christentums treten muss, wo man im Grunde genommen, - ne, verzeihen Sie, dass ich's so trivial ausdrücke - selber auf dem physischen Plane tut, was man will, und dann Gott einen gu-

ten Mann sein läßt, dem der einem alles verzeiht, wenn man nur im rechten Momente zu ihm zurückkommt.

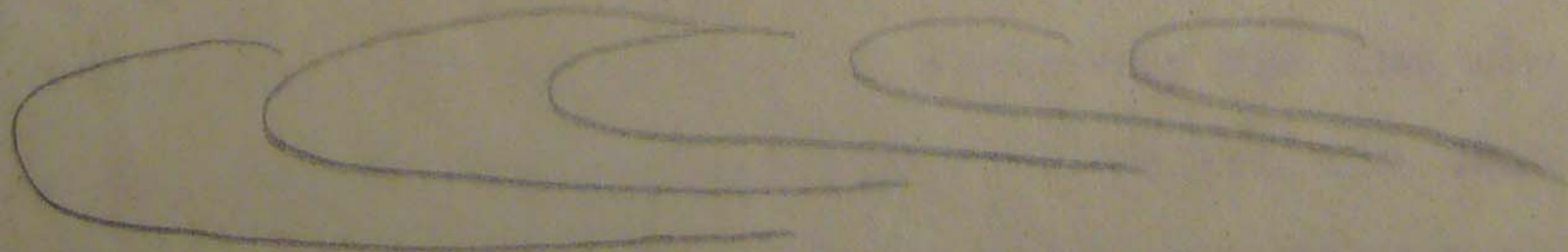
Das, meine lieben Freunde, das bezeichnet zu gleicher Zeit die Grenze zwischen dem Zeitalter, das vergangen sein muss, das in eine furchtbare Menschheitskatastrophe hineingeführt hat, und dem, das da kommen muss, und das allein, wenn es ein Passivitäts-Christentum in ein Aktivitäts-Christentum überführt, geeignet sein kann, jene Schäden, die sich schon herausgestellt haben, und die sich aus dem Vergangenheitsprinzip immer mehr herausstellen werden, zu heilen. Diese Schäden sitzen noch tief in den menschlichen Herzen und menschlichen Seelen. Und sie müssen geheilt werden, wenn die Erdentwickelung weitergebracht werden soll.

Die beiden Grundempfindungen von den Grenzen im Denken und im Wollen, man kann sie auch bezeichnen so, dass man sagt: die eine Grenze, die macht einen aufmerksam darauf, wie man an sein eigenes Wesen nicht herankann. Ja, wir sind wirklich als Menschen so, dass wir auf der einen Seite an das eigene Menschenwesen nicht herankönnen, und wir kommen nicht bis zu uns selber mit unserem Denken. Im Wollen, da kommen wir bis zu uns selber, denn das Wollen geht wirklich von uns aus; aber da erfasst uns wiederum ein Anderer, ein anderes ^(Im Denken erreichen wir uns nicht, und im Wollen verlieren wir uns.) Weltenwesen, da verlieren wir uns. Und der Mensch ist eben einfach nach dem Prinzip dieses Dualismus als irdisches Wesen gestaltet. Er ist ein duales Wesen, keine Monade, ein duales Wesen. Das eine Glied dieses dualistischen Wesens kann sich nicht erreichen, das andere Glied dieses dualistischen Wesens verliert sich.

Man stellt daher den Menschen niemals richtig dar, wenn man ihn bloss als Wesen darstellt, sondern nur, wenn man versucht, ihn darzustellen als einen Mittelzustand zwischen dem sich-nicht-erreichen-Können und dem sich-Verlieren. Und wenn man womöglich beides gleichzeitig in aller Stärke fühlt, dann fühlt man sich so recht als Erdmensch. Wenn man fühlt eine Art Hin- und Herbewegen zwischen sich-nicht-erreichen-Können und sich-

Verlieren, dann fühlt man sich als Erdenmensch. Und dasjenige, was man erreichen muss, das ist, trotzdem man in einem solchen Pendeln drinnensteht, die Ruhe des Daseins. Die Ruhe des Daseins erreicht auf dem physischen Gebiete der Pendel, erreicht die Wage; auf dem geistig-moralischen Gebiete muss dasselbe, was die Wage, was der Pendel erreicht in seiner Ruhelage, der Mensch erreichen können. Der Mensch soll nicht anstreben, die absolute Ruhelage zu haben; das macht ihn faul, verfault. Der Mensch soll anstreben die Ruhelage, die der Mittelaustand zwischen dem Ausschlagen ist, zwischen dem Nichterreichen, und zwischen Sichverlieren. Wenn man solche Empfindungen richtig entwickeln will, dann müssen andere Empfindungen über Leben und Wirklichkeit noch wesentlich dazukommen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, ich habe Sie öfter aufmerksam gemacht darauf, wie einseitig eigentlich heute das Entwickeln aufgefasst wird. Denken Sie nur einmal, dass die ganze Entwicklung heute so aufgefasst wird, wie wenn immer das Folgende aus dem Vorhergehenden so herausgezogen würde. Eigentlich denkt sich der heutige Mensch die aufeinanderfolgenden Entwicklungszustände, na, so ungefähr wie eine Folge von Zuckerhüten, die so ineinandergeschachtelt sind, und nun, wenn sich's entwickelt: ein Zuckerhut: Mensch zwischen der Geburt und dem 7. Jahre; dann nimmt man den 2. heraus, und dann hat man den Menschen vom 7. bis 14. Jahr; dann den 3. und hat den Menschen vom 14. bis 21. Jahr, und so eins aus dem Andern heraus. Das geradlinige Fortschreiten in der Entwicklung, das ist dasjenige, das dem heutigen Menschen am angenehmsten ist.

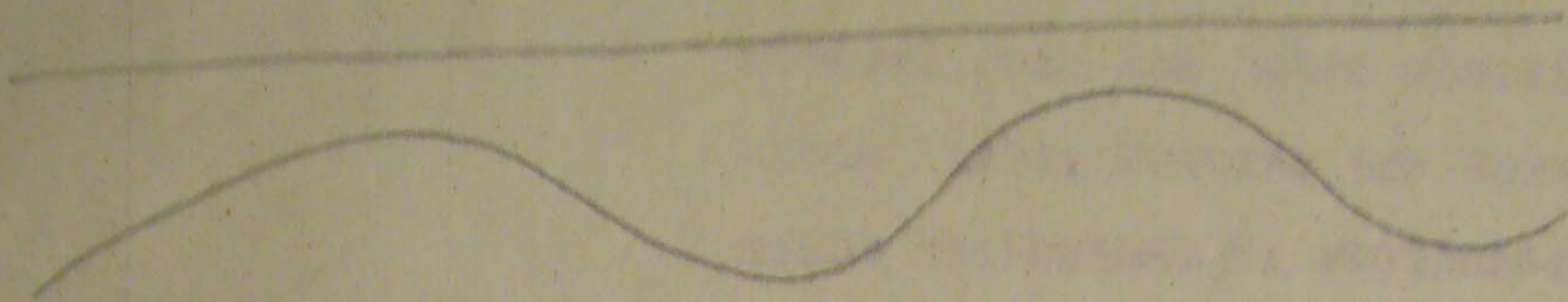


Das liegt ja auch zu Grunde all den grotesken Vorstellungen, die wir heute in der Schule lernen, und die in der Zukunft einmal als der wissen-

schaftliche Wahnsinn der aufgeklärten Periode vom 19. und 20. Jahrhundert dargestellt werden wird. Sich so vorzustellen, dass einmal ein Nebelzustand dagewesen ist, - Kant-Laplace'sche Theorie - dann da nach und nach Eins aus dem Andern hervorgehend, Zuckerhut aus Zuckerhut, Eins aus dem Andern hervorgehend, folgender Zustand immer aus dem früheren, das ist die krankhafte Wissenschaftsverstellung der Gegenwart. Denn so sind die Dinge nicht. Denken Sie doch, wie die Entwicklung beim Einzelmenschen zwischen Geburt und Tod bei einigermaßen unbefangener Beobachtung Ihnen entgegentritt: Nicht wahr, die wirkliche Grenze der ersten Lebensperiode ist der Zahnwechsel, das Bekommen der zweiten Zähne. Ich habe öfter darauf aufmerksam gemacht. Was ist denn das eigentlich, dieses Bekommen der zweiten Zähne gegen das 7. Jahr hin, wo die erste Lebensperiode abschliesst? Es ist das ein Konsolidieren, ein Verhärten des Menschen, respektive das Verhärtete im Menschen gestaltet sich. Es ist wie ein Zusammensetzen aller Lebenskräfte, dass man das Dichteste, Mineralisierteste zuletzt noch einmal hervorbringen kann: die 2. Zähne. Es ist ein wirkliche Zusammensetzen ins Dichte aller Lebenskräfte.

Die 2. Lebensperiode schliesst ab mit der Geschlechtsreife. Da ist gerade das Umgekehrte der Fall. Da ist nicht wiederum ein Zusammensetzen zur Verhärtung aller Lebenskräfte, sondern da ist im Gegenteil eine *V e r d ü n n u n g* aller Lebenskräfte, ein Auseinandertreiben, ein Uppigwerden. Da ist ein entgegengesetzter Zustand, der in dem Organismus pulsiert. - Und nur etwas verfeinert, aber doch wiederum so, ist es, wenn um das 21. Lebensjahr die 3. Lebensperiode abschliesst. Da konsolidiert sich der Mensch wiederum, zieht seine Kräfte zusammen; mit dem 28. Jahre dehnt er sie wiederum aus, 31. Jahr: mehr auf das Stellen, was ~~in seinem Innern~~ ^{Art} ~~lebt~~ ^{bringt} in seinem Innern lebt; 33. Jahr: Ausdehnung, mehr auf das Stellen, was ihn zusammenbringt mit der ganzen weiten Welt. Mit dem 35. Lebensjahr - approximativ zu nehmen - ist wiederum eine ^{Art} Zusammensetzung da. Das ist ja die Lebensmitte, das 35. Jahr.

Also die Entwicklung ist nicht so geradlinig, sondern so, dass sie sich in einer Wellenlinie bewegt: Zusammensziehung, Erhärtung; Erweichung, Ausdehnung; Zusammensziehung, Erhärtung; Erweichung, Ausdehnung.



Im Grunde genommen ist das auch das Leben des Menschen im Grossen. Indem wir hier in die physische Welt hereingeboren werden, ziehen wir uns zusammen, so dass wir innerhalb unserer Haut sind. Indem wir das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt durchmachen, dehnen wir uns immer mehr und mehr aus.

Was folgt aus alledem, meine lieben Freunde? Aus alle dem folgt, dass der Entwicklungsgedanke, der nur geradlinig die Entwicklung denkt, **n i c h t s n u t z i g** ist, dass er die Menschheit nasführt, und abgestreift werden muss. Alle Entwicklung schreitet nämlich im Rhythmus voran, alle Entwicklung geht Wellental, Wellenberg, Zusammensziehung, Ausdehnung, Zusammensziehung, Ausdehnung.

Wiederum auf elementaren Stufen hat das Goethe geahnt. Lesen Sie seine Metamorphose der Pflanzen, lesen Sie nur das **G e d i c h t** "Die Metamorphose der Pflanzen", so werden Sie sehen, wie er jene eigentümliche Gestaltung, die vom Laubblatt zu Laubblatt, dann Blütenblatt, dann Staubgefässe, dann Stempelie geht, wie das von Goethe dargestellt wird als ein fortwährendes Ausdehnen, Zusammensziehen, - aber nicht in ganz küsserlichen Gebilden nur, sondern auch die **S a f t e** dehnen sich in ihren Kräften aus, ziehen sich wieder zusammen, expantieren, konzentrieren sich, expantieren, konzentrieren sich. Ich habe versucht, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als ich meine erste Einführung geschrieben habe zu **G o e t h e 's** "Naturwissenschaftlichen Werken", nachzukonstruieren die Goethe'sche Urpflanze, wo ich versuchte in das Bild hineinzubringen dieses Aus-



dehnen, Zusammenziehen; (s. Zeichnung); Ausdehnen, Zusammenziehen; Ausdehnen, Zusammenziehen, bis in die Blüte hinauf. Also niemand kann das Leben wirklich erfassen meine lieben Freunde, der dieses Leben nicht rhythmisch, in rhythmischen Gängen vorstellt. Die geradlinige Entwicklung - das muss immer wieder betont werden - ist eine Idee, die nicht nützlich ist als eine wirkliche Lebenserfassung.

Und so ist es auch mit dem Begreifen des geschichtlichen Lebens der Menschheit. Ich habe in den letzten Heften der Zeitschrift "Das Reich", wo ich über Ahrimanisches und Luciferisches im Leben abgehandelt habe, darauf aufmerksam gemacht, wie luciferische Perioden und ahrimanische Perioden der geschichtlichen Entwicklung abwechseln im Rhythmus. Alles Leben geht nicht geradlinig vorwärts, sondern schreitet von Wellenberg zu Wellental. Aber das ist verknüpft, meine lieben Freunde, mit auch einer äusseren Veränderung, indem von Wellenberg zu Wellental geschritten wird. Und nur wenn man diese Verhältnisse durchschaut, dann kommt man zu einer tieferen Lebensauffassung. Wer geradlinig sich die Evolution denkt, der denkt: Erst waren unvollkommenste Tiere, dann immer vollkommenere, dann so affenartige Tiere, dann hat sich daraus der Mensch entwickelt. Und wenn man das denn auf's Moralische anwendet - ich habe Sie darauf schon öfter aufmerksam gemacht, auch in öffentlichen Vorträgen - wenn man das dann weiter ausdehnt, na ja, dann kommt es für den richtigen, für den waschechten Darwinisten heraus, dass er sagt: man sieht ja schon im Tierreiche moralische Triebe, Instinkte, Veranlagungen, die dann zum menschlichem Wohlbefinden usw. hin führen, - wiederum eine ^{sch}nicht nützliche Vorstellung, denn diese rechnet ganz und gar nicht mit dem Lebensrhythmus. Sie denkt die Entwicklung in einer geraden Linie,

wicklung in einer geraden Linie, Zuckerhüte aus Zuckerhüte hervorgehend. In Wahrheit liegt die Sache so: denken Sie sich die höchstentwickelten Tiere mit ihren Eigentümlichkeiten weiterentwickelt, geradlinig weiterentwickelt, da kommt nicht der Mensch heraus, käme n i e der Mensch heraus, sondern das höher entwickelte Tier, das würde gerade d i e Eigenschaften, die Ihnen sympathisch erscheinen im Tierreich, die würde es entwickeln in allerantipathischster Weise. Dasjenige, was Sie bei dem Tiere bewundern als eine gewisse Geselligkeit, als der Anfang eines Wohlwollens, eines sozialen Verhaltens, das weiterheraufentwickelt, schlägt ins Gegenteil rhythmisch um, wird zum Prinzip des Bösen. H ä t t e sich der Mensch so entwickelt, wie es Haeckel vorstellt, dann, meine lieben Freunde, dann hätte sich entwickelt aus den menschenähnlichen Affen eine Menschengesellschaft die von vornherein den Krieg aller gegen Alle vollständig entwickelt haben würde. Denn in allen den Anlagen, die beim Tiere noch gut sind, liegt der weitere Entwicklungsimpuls zum Aufeinanderplatzen in heftigstem, blutigstem Kampfe. Das ist der Rhythmus; Wellenberg schlägt in Wellental um, und niemand sieht hinein in dasjenige, was die Natur birgt, der nicht auf die Entwicklungs-M ö g l i c h k e i t e n im Rhythmus sieht. Nach aussen anschauen das, was geschieht, das lehrt niemals erkennen dasjenige was wirklich da ist. Nur dadurch, dass gar nicht h e r a u s k a m e n die Entwicklungsmöglichkeiten, die in den höheren Tieren liegen, sondern dass ihnen entgegenkam eine andere Welle des Weltenwerdens, welche abtöte- te das Bösewerden und gewissermassen drüberstülpte über das Bösewerden dasjenige, was die Menschen sein sollten vom Urbeginne aus, nur dadurch entwickelte sich die Menschheit; so dass man vorzustellen hat: Tierreich bis zu einer gewissen Höhe (s. Zeichnung); ihm entgegenkommend die andere Welle, welche abstumpft das Bösewerden.

Meine lieben Freunde, die Reinkarnation lässt sich auch moralisch anschauen, Was glauben Sie, was wäre dann der Mensch geworden, wenn er nur



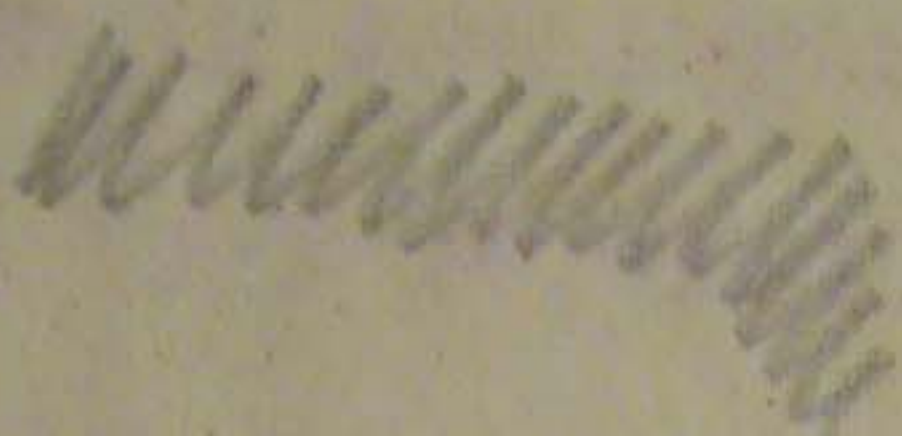
immer geboren und geboren würde hier am physischen Plane, wenn nicht dem, was geboren wird rein physisch auf dem physischen Plane, entgegenkäme dasjenige, was immer in die geistige Welt aufgenommen und wieder hinunterge-
tan wird? Wenn der Mensch nur geboren würde, wenn er nicht durchseelt wür-
de von den Wesen, die immer wiederum in die geistige Welt aufgenommen wer-
den, und herunterkommen, dann würde der Mensch nur im Kriege auf der Erde
leben, n u r im Kampfe auf der Erde leben wollen, dann würden sich die
furchtbarsten Kampfesinstinkte entwickeln. Diese Kampfesinstinkte, die
ruhen auf dem Grunde der menschlichen Seele. Sie ruhen im menschlichen
Organismus. Und sie werden abgelähmt durch dasjenige, was, wenn ich mich
jetzt so ausdrücken darf, von oben kommt, was aus der geistigen Welt her-
auskommt von derjenigen Menschenwesenheiten, die immer wiederum in die
geistige Welt aufgenommen wird.

Das drückt sich auch aus in der äusseren Form, meine lieben Freunde.
Es ist geradezu g r o t e s k für den Einsichtigen, wenn das Menschen-
haupt so dargestellt wird, als ob es sich aus dem Tierkopf entwickelt
hätte nach und nach. Es ist nämlich ein völliger Unsinn. In Wahrheit
würde, wenn sich der Tierkopf weiterentwickelte, ein schreckliches Ungetüm
herauskommen in dem, was Sie in der gegenwärtigen Inkarnation entwickeln
aus Ihrem Unterleibe; wenn das allein den Kopf bilden würde, aus sich

heraus den Kopf bilden würde, na, das wäre eine Missgeburt als Kopf, das wäre eine richtige Missgeburt als Kopf, das wäre ein schreckliches Tierungeheuer. Denn da sitzt die Möglichkeit zum Tierungeheuer. Nur dadurch, dass das G e i s t i g e von oben kommt, und sich e n t g e g e n - s t ü l p t, entsteht dasjenige, was Menschenhaupt ist, das aus dem Zusammengehören von zwei Kräften entsteht, von dem, was aus dem Leibe hinaufstrebt und dem, was aus dem Kosmos entgegenstrebt. Als eine Gleichgewichtslage wird dieses Menschenhaupt herausgebildet. Und in dieser Gleichgewichtslage des Menschenhauptes, da ruht es, dass wir mit dem, was wir mitbringen aus der geistigen Welt, nicht frei hantieren können. Wir schlüpfen in unseren physischen Kopf hinein, und da können wir nicht das ganz zum Ausdruck bringen, was wir eigentlich s i n d, wenn wir durch die Geburt ins Dasein eilen. Könnten wir so denken, meine lieben Freunde, wie wir gedacht haben v o r unserer Geburt, beziehungsweise vor unserer Konception, da würden wir nicht einen Homunkulus, da würden wir einen Menschen denken, einen Homo.

Sie erinnern sich, ich habe neulich einmal auf so etwas aufmerksam gemacht vorübergehend, als ich den Weihnachts-Vortrag drinnen in Basel gehalten habe, wo ich darauf aufmerksam gemacht habe, dass der E i k o - l a u s v o n d e r F l u e vor seiner Geburt geschaut hat Szenen, die er nach seiner Geburt erlebt hat. D a hat er sich als Mensch geschaut v o r der Geburt. Aber wenn man geboren ist und nicht den Erkenntnisschlaf, das heisst, das Erwachtsein ausserhalb des Leibes entfalten kann, sondern nur mit dem Leibe denkt, denkt man nie einen Menschen, sondern nur einen Homunkulus. Man erreicht sich nicht, indem man auf dem Wege durch den Kopf in sich hineinzukommen sucht. Es ist eigentlich so, dass man in sich hineinzukommen sucht, da gehalten wird, und da irgendwo in der Mitte des Menschen (s. Zeichnung), da irgendwo, da ist eigentlich das, was man nicht erreicht. Es ist im Menschen selber Grinnen. Man

bleibt bei Homunkulus und wird nicht kommen zum Menschen.



Und eigentlich, wenn man alle technischen Hilfsmittel hätte, so würde man in die Phiole, die über die Bühne geführt wird als der Homunkulus, in diese Phiole würde man hineintun klein, daher auch niedlich, ein schreckliches kleines Ungetüm, das eigentlich dasjenige wäre, was entstehen würde, wenn es dem menschlichen Leibe allein übergeben wäre, daraus etwas zu entwickeln. Da käme so ein Tier, das d o c h k e i n Tier ist, sondern eine menschliche Missgeburt, das käme so zustande, was auf dem Wege zum Menschwerden ist, und d o c h nicht ganz Mensch w i r d. Daher erlangt man's nicht, wenn man nicht herankommt an dieses, was auf dem Wege zum Menschwerden ist, doch nicht ganz Mensch wird, daher erlangt man es nicht; man kommt nicht in sich hinein.

Und wiederum, wenn man mit dem W o l l e n sich erfasst, dann fasst einen gleich ein Anderer. Dann verliert man sich, dann treten alle möglichen fremdartigen Motive und Impulse in diesen Willen auf. Nur wenn man versucht, ins Gleichgewicht hinein die inneren Kräfte zu bringen, dann gelangt man zum wahren Menschtum.

Nun, mit dem, was ich gesagt habe, meine lieben Freunde, vergleichen Sie drei Momente, die Ihnen jetzt vor Augen treten können im Goethe'schen II. Teil des "Faust". Vergleichen Sie diese drei Momente: Jenen erhebenden Moment, wo der Faust vor die M a n t e l tritt. Da versucht Goethe über diesen ganzen Moment auszugliessen jene innere Ruhe der menschlichen

Seele, welche durch die Empfindungen des Gleichgewichtszustandes hervorge-
rufen wird. Faust möchte weder auf der einen Seite in das Schwärmerische
einer abstrakten Mystik: "Könnt' ich - das ist ja eine seiner letzten Re-
den - Magie von meinem Pfad entfernen". Er möchte nicht Hussere Magie,
er möchte den inneren Weg in die übersinnliche Welt hinauf. Er ist nahe
daran, und doch wiederum entfernt. Goethe ist, wie ich das gestern ausfüh-
te, durchaus ehrlich in dem Augenblicke, wo er vor der Mante steht. Aber
Faust, meine lieben Freunde, wird auch nicht bloss in abstrakter Ruhe gehal-
ten, sondern durch die Gegensätze hin- und hergeworfen. Daher wird er auf
der einen Seite immerfort wiederum in d e n Gegensatz hineingeworfen,
wo der Mensch sich verliert, indem er sich im Willen zu erfassen versucht.
Vergleichen Sie alles das miteinander, was dem Faust passiert in den Sce-
nen, in denen er selbst mit dem Mephisto zusammen sein Leben entfaltet.
Da haben Sie immer den Willens-Faust, aber der sich immer verliert, indem
eigentlich der Mephisto seine Impulse ergreift. Da haben Sie dasjenige,
wo der Mensch abirrt in den Willen, wo er sich verlieren will, da haben Sie
all die Gefahren, die den moralischen Impulsen des Menschen drohen. Und
das ist eben in einer ungeheureren Tiefe im Goethe'schen "Faust" zum Aus-
druck gebracht.

Nehmen Sie den Moment, wo M e p h i s t o sich vereinigt mit den
P h o r k y a d e n, wo er selbst die Gestalt einer Phorkyade annimmt,
wo er in seiner ganzen Hässlichkeit auch seine Hässlichkeit gesteht, -
denn vorher lügt er, nachher, als die Phorkyaden ihn umfassen, da muß er
seine eigenen Hässlichkeit gestehen. Die Phorkyaden gestehen ja, - lesen
Sie die Rede der Phorkyaden noch einmal nach - die Phorkyaden gestehen ja
ihre Hässlichkeit, sind gewissermaßen e h r l i c h in ihrer Hässlich-
keit. In d i e s e m Moment haben Sie einen Gegensatz-Moment zu jenem
heilig-erhabenen Moment, da Faust vor der Mante steht. Dasjenige, was uns
uns selbst verlieren läßt im Willensmotive, das steht so recht da, als Me-

phisto in der klassischen Walpurgisnacht zum letzten Male auftritt. Faust tritt zum letzten Male auf, sichtbarlich, Musserlich dramatisch, eben in der Manto-Szene, Mephisto in der Phorkyaden-Szene. Und Goethe wollte aus seiner tiefen Empfindung heraus andeuten, wie im Grunde genommen dasjenige, was uns uns selbst verlieren lässt im Willensmotiv, nur dann Heilung finden kann, wenn wir es nicht bloss moralisch verabscheuen sondern wenn wir es gegen unseren Geschmack verstossend als Hässliches erleben. Das war ja auch die Grundempfindung Schillers, als er das Moralische so nahe heranbrachte an das Aesthetische in den "Briefen über Aesthetische Erziehung des Menschen".

Das ist ja gerade das Jammervolle, meine lieben Freunde, dass innerhalb der neueren Menschheitsentwicklung die Bildung es einmal bis zu einer solchen Höhe gebracht hat, wie sie z.B. in Schillers Aesthetischen Briefen vorhanden ist, und dass das alles von der Menschheit verschwitzt worden ist. Man denke sich, dass ja Schiller eigentlich glaubte, eine politische Tat zu verrichten mit seinen zunächst an den Herzog von Augustenburg geschriebenen Aesthetischen Briefen. Der lernt viel über die Entwicklung der Menschheit, der die zwei Tatsachen in ihrer richtigen Tiefe auffasst, dass einmal das da war, dass Schiller aus der Anschauung von Goethe's Werde-Drang heraus seine Aesthetischen Briefe geschrieben hat, dass einmal das da war, dass das vergessen werden konnte, und dass durch das Vergessen die heutige Menschheitskatastrophe mit herbeigeführt worden ist. Wer diese zwei Tatsachen ins Auge fasst, der lernt wirklich viel über die Entwicklung der Menschheit kennen.

Und dramatisch gross ist der Moment, wo wie eine Aesthetisch-ekelhafte Empfindung das moralisch-Unerlaubte im Menschen lebt, dargestellt in der eigentlich furchtbaren Szene, wo Mephistopheles unter den Phorkyaden steht. Da wird charakterisiert in seiner ganzen Abscheulichkeit der Impuls, der wesenhafte Impuls, der den Menschen dazu treibt, sich im Willens-

pol selber zu verlieren. Lernt man ihn nicht erkennen, so wird man ihm verfallen. Denn nur das E r k e n n e n befreit einen davon. Das finden Sie in der Schlussszene meines ersten Mysteriums "Die Pforte der Einweihung" ausgesprochen. Da ist ausgesprochen, w i e nur die Erkenntnis, die unmittelbare Anschauung desjenigen, was eigentlich unser Verführer, unser Versucher ist, uns auch erlösen kann von der Verführung, von der Versuchung. Im Zeitalter der Bewusstseinsseele, in das wir eingetreten sind, ist es daher notwendig, dass wir, u m die Versuchung, die Verführung zu überwinden, nach Erkenntnis des Versuchers, des Verführers, in rechtmässiger Weise streben, nicht fortsumpfen in einem bloss äusserlichen Naturerkennen und in einer bloss abstrakten Mystik.

Schliesslich, meine lieben Freunde, ist ebenso schlimm die abstrakte Mystik, das bequeme "den göttlichen Menschen Erfassen in seinem Inneren", wobei nichts anderes als eine furchtbare, egoistische Abstraktion herauskommt, ebenso schlimm als der Materialismus ist dieses abstrakte Mystifizieren.

Drei Momente, sagte ich, nehmen Sie im Goethe'schen "Faust". Nehmen Sie's so recht künstlerisch empfindungsgemäss, das, was Sie fühlen können, da Faust der M a n t o gegenübersteht; das, was Sie fühlen können, da M e p h i s t o unter den P h o r k y a d e n selber zu einer Phorkyas wird. Und jetzt den d r i t t e n Moment: da H o m u n k u l u s am Muschelwagen der G a l a t h e zerschellt, und f ü h l e n Sie, was nun dieser Homunkulus ist. Wir kommen aus der geistigen Welt, suchen durch die Empfängnis und die Geburt das physische Dasein. Im physischen Dasein treten wir entgegen demjenigen, was aus dem physischen Dasein uns als unser Leib gegeben wird. Jeden Abend kehren wir zurück in die Welt, aus der wir heraustreten durch die Geburt; jeden Morgen müssen wir die Geburt bildhaft erneuern, indem wir wiederum in den physischen Körper untertauchen. D a können wir fühlen, wie wir von aussen hereinkommend nicht das erreichen, was der Mensch ist, sondern wie uns nur der Homunkulus,

das Menschlein, das embryonale Menschentum entgegentritt, und wie schwierig es ist, zum wirklichen Menschen zu kommen. Wir könnten zum wirklichen Menschen kommen, wenn es uns gelingen würde, k n a p p vor dem Aufwachen, wenn alle Entwicklungsmöglichkeiten der Nacht ausgeschöpft sind, eine ganz h e l l e Vorstellung zu haben. Diese h e l l e Vorstellung, meine lieben Freunde, wäre eine Welt-Vorstellung, diese helle Vorstellung wäre so, dass wir nirgends glaubten uns begrenzt, dass wir ausgegossen uns fühlten über die Welt, dass wir ausgegossen uns fühlten über alles Weltlicht, allen Weltton, Leben, über alles Weltenleben, - vor uns etwas wie einen Abgrund, jenseits des Abgrundes die Fortsetzung desjenigen, was wir gerade noch fühlen, bevor wir den Abgrund betreten, beim Aufwachen: W ä r m e, Wärme, sie strömt über den Abgrund hinüber. Nun aber treten wir über den Abgrund ein durch das Aufwachen in L u f t, W a s s e r, E r d e, die ja unseren eigenen Organismus zusammensetzen. Allerdings, wir treten dem Menschen nahe, wir haben uns vorbereitet, indem wir den Homunkulus befruchten liessen in der geistigen Welt, vorbereitet, den Menschen zu erfassen; aber im gewöhnlichen Verlauf des Lebens tun wir das nicht, was ich jetzt eben angedeutet habe. Die lebendige Vorstellung, die wir haben, die ein-Sicherleben im Licht, im Weltton, im Weltenleben wäre, die ein Sichzusammenfinden wäre mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien, die ebensogut sich verbunden fühlen würden mit den Wesen der höheren Hierarchien, wie sich hier der physische Leib verbunden fühlt mit dem mineralischen, mit Pflanzlichen, mit dem tierischen Reich, diese Vorstellung, die wir knapp entwickeln würden, wenn der Schlaf vor dem Aufwachen an uns sein Werk getan hätte, die müssten wir mitbringen ins Aufwachen hinein; die müssten wir hineinversenken in unseren Leibesmensch, dann würden wir das verstehen können, was der Leibesmensch ist. Aber, ach: "die Götter wollen's nicht leiden". Wir tauchen unter. Es flammt auf, es blitzt, - das bemerken wir kaum. Statt in uns selber hineinzuschauen, schauen wir aus dem Auge heraus, statt in uns selber hineinzuhorchen, hören wir aus dem Ohre heraus,

statt in uns selber hineinzufühlen, fühlen wir mit unseren Tastnerven aus der Haut heraus: Homunkulus, der aufleben würde und zum Menschen werden, wenn wir nicht untertauchen würden in das, was durch die physischen Augen nur erreichbar liegt, durch die physischen Ohren, durch den physischen Ton, durch das physische Getaste nur erreichbar liegen, Homunkulus z e r - s c h e l l t in dem Augenblicke an dem Widerstand der Elemente. Das Augenlicht flammt auf statt des Weltenlichtes, der Ohrenton beginnt statt des Weltentones, das Körperleben beginnt statt des Weltenlebens, - Homunkulus zerschellt. Und w e n n man es bewusst erlebt, so ist der Schluss *der klassischen Walpurgisnacht erlebt. So ist dieser Schluss* der klassischen Walpurgisnacht, meine lieben Freunde, aus dem w a h r e n, w i r k l i c h e n Leben genommen.

Diese Dinge sind nicht dazu da, meine lieben Freunde, dass nur in Sonntagnachmittagspredigten in der Anthroposophischen Gesellschaft über diese Dinge gesprochen werde, sondern diese Dinge sind wahrhaftig dazu da, dass sie von der Menschheit allmählich gewusst werden, und dass sie als Impulse wesentlich durchdringen(?) dasjenige, was in die Entwicklung der Menschheit gegen die Zukunft hin aufgenommen werden muss, wenn diese Menschheit dem Heil und nicht dem Unheil entgegengehen soll. Denn seinen r i c h - t i g e n Zusammenhang mit der Wirklichkeit f i n d e t der Mensch wirklich nur, w e n n er sich von jetzt ab n e u e Begriffe aneignet. Wenn er anfängt zu durchschauen, dass dasjenige, was man gerade als die grosse Errungenschaft des 19. Jahrhunderts immer gepriesen hat, wenn er anfängt zu durchschauen, dass das ein E n d e ist.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, es ist nicht zu verwundern, dass von einem gewissen Gesichtspunkte aus diese Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, die ins 20. Jahrhundert hinüberreicht, als vollkommen empfunden werden. Es ist gar nicht zu verwundern. Denn, nicht wahr, bevor der Baum im Herbste alles abwirft, ist er ja gerade in seiner vollkommensten Fruchtentfaltung. Diese Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, die noch hereinspuckt in das 20. Jahrhundert, alle diese technischen Vollkommenheiten,

die bis zu einer gewissen Höhe gekommen sind, sie sind der Baum, bevor er seine Früchte abwirft. Das, worauf das alles gewachsen ist, meine lieben Freunde, es ist ja zum Verdorren, und es genügt nicht, dass dieser Baum weiterwächst, sondern es muss in den Kulturboden der Menschheit ein neuer Same gelegt werden und ein neuer Baum gepflanzt werden. Es genügt nicht, dass wir denken, wir haben die Entwicklung der Tiere erkannt, wir denken sie uns etwas weitergeführt, dann den Menschen. Es genügt nicht, dass immer mehr solche Geister auftreten, die zuerst in einer genialen Weise über die Tiere Artikel schreiben und später so ein Buch über die Entstehung des Menschen so wie eine Fortsetzung schreiben, sondern es ist notwendig, dass mit der Geradlinigkeit der Entwicklung gebrochen werde und die Menschen verstehen lernen den Rhythmus des Lebens, der in Wellenberg und Wellental verfließt, dass die Menschen lernen, wie in das Innere der Menschheit der Weg nicht geht in geradlinigerweise, sondern über zwei Grenzen. An der einen Grenze glaubt man schier ersticken zu müssen, weil einen jemand erfasst, der einen nicht bis dahin kommen lässt, wo das Denken hinkommen will. Auf der anderen Seite glaubt man schier, dass man zu Grunde gehe mit dem Geschleiftwerden durch die mephistophelischen Gewalten. Das Gleichgewicht zu finden zwischen dem Homunkulismus und Mephistophelismus, zwischen dem im Homunkeltum aufgehen und sich-nicht-Erreichen können, und dem vom Mephistopheles Erfasstwerden und Sichverlieren. Das Verständnis dieses Gleichgewichtes, das ist es, was über die moderne Menschheit kommen muss, und das ist es, in dem Goethe verahndend, als in der Empfindung davon drinnen lebte, als er versuchte, ganz ehrlich zu sagen, was er über das Menschheitsrätsel zu sagen hatte, in seinem "Faust".

Herauswachsen aus dem, was heute bildhaft die Vorstellung der platten Menge ist, das ist es gerade, wonach die Menschheit hinstreben soll. Nichts

wird heute m e h r angefeindet, a l s dieses Herausstreben. Mit nichts schadet sich die Menschheit mehr, als durch dieses Anfeinden des Herausstrebens aus der platten Alltäglichkeit. Aber so lang dieses Bekämpfen des Herausstrebens aus der platten Alltäglichkeit nicht auf der anderen Seite w i r k l i c h bekämpft wird von denjenigen, die die Notwendigkeit des Eindringens in das Uebersinnliche anerkennen, solange kann nicht Heil kommen in die Entwicklung der Menschheit.

H a m e r l i n g versuchte am Ende des 19. Jahrhunderts an seinem "Homunkulus" - man möchte sagen - einen noch aus der alten Zeit hervorgehenden, l e t z t e n Ruf an die Menschheit zu machen, indem er wirklich all das, was an verfaultem Wesen in dieser neueren Menschheit i s t, als Homunkelium hinstellt.

Man k ö n n t e sich Binsen denken, meine lieben Freunde: jemand lasse jetzt den Hamerling'schen "Homunkulus", der am Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienen ist. Diesen "Homunkulus", über den ich ja manchen Vortrag gehalten habe, wahrhaftig auch vor dem Kriege nicht o h n e eine gewisse Bedeutung d a r ü b e r gesprochen habe, nehmen wir an, es lasse jetzt jemand diesen Hamerling'schen "Homunkulus", er lasse auf sich wirken, was Hamerling sich denkt, von dem Verdegang seines Homunkel, - das alles hat er gedacht am Ende der 80er Jahre, als schon gebrochen war mit allen Goetheanismus, als schon die Menschen nichts mehr wissen wollten von allem Goetheanismus. Hamerling hat dargestellt den Verdegang des Homunkel, wie er ganz von materialistischem Denken erfasst wird, wie er lebt in einer Welt, in der man sich nicht bereichert durch geistige Schätze, wohl aber Billionär wird, - Homunkel wird Billionär - in der man sich in der frivolsten Weise selbst mit der geistigen Welt zu schaffen macht, in der sich schon ausbildet - mit Respekt zu vermelden - jener Journalismus, der seither noch viel furchtbarere Veraumpfung erfahren hat, - man nehme an: jetzt lasse jemand diesen Hamerling'schen "Homunkulus". Nun würde er

sich vielleicht sagen: ja, Gott, dieser Hamerling hat eigentlich doch nur gesehen, denn er ist 89 gestorben, mit physischen Augen nur gesehen gehabt damals, als er seinen "Homunkulus" schrieb, die M e n s c h h e i t, wie sie war damals auf den Wegen, denen sie suchte. Nehmen wir an, so könnte ein solcher sagen, der jetzt diesen "Homunkulus" liest. Nehmen wir an, die Leute hätten damals so etwas, wie das ist, was Hamerling in seinem Homunkulus zeigt, e r n e t genommen, sie hätten wirklich ein bisschen es auf sich wirken lassen, nicht bloß als literarisches Produkt, sondern sie hätten es ernst genommen, dann hätten sie sich wahrhaftig nicht verwundert, wenn jemand gesagt hätte: aus dieser Menschheit muss diese Weltkatastrophe entstehen ganz notwendigerweise. Das kann sich jemand sagen, der heute den "Homunkulus" liest: was ist weiter verwunderlich daran, dass diese Weltkatastrophe entstanden ist, da ein Dichter der 80er Jahre den Menschen Homunkel in dieser Weise darzustellen vermochte? Aber der Ruf, der liegt in dieser Darstellung des Menschen Homunkel, ist zu gleicher Zeit d e r, nicht stehen zu bleiben bei dem Leben, das doch nur ein Homunkeltum gibt, sondern Hinüberzusetzen über den Abgrund, da, wo Geisteswissenschaft redet von den übersinnlichen Erkenntnissen, die erst den Homunkulus in einen Homo verwandeln können. Und so könnte man sagen: in den Homunkulismus der sich in einer Welt, in die sich der Mensch heute nicht gern versetzen will, befindet, in der Szene, die wir heute darstellen, zwischen den Homunkulismus und zwischen den Nephistophelismus, der aber in die Region der Thorjeden führt, ist die Menschheit hineingestellt. G o t t h e ahnte das und stellte es dar in seinem "Faust". Und er ahnte schon, dass ein Weg gemacht werden muss, der ebenso sehr die Klippe phantastisch-abstrakter Mystik vermeidet, wie die andere Klippe wirklichkeitsfremder gespensterhafter Naturschauung, der aber hinführt ins übersinnliche Erkennen, und aus dem übersinnlichen Erkennen heraus auch wiederum s o s i a l e Impulse findet.

Das ist nun gewissermassen eine tiefere Bewusstseinschicht. Bringen wir in sie ein, durchdringen wir unsere Empfindung mit ihr, lernen wir gewissermassen die *S p r a c h e* jener Bewusstseinschicht verstehen, die aus den Regionen kommt, wo man fühlt: im Denken kann man sich nicht erreichen, im Wollen verliert man sich. - Das sich-nicht-erreichen-Können im Denken ist homunkelisch. Das Sichverlieren im Wollen ist mephistophelisch. Empfindet man dies, dann steht man drinnen in so tieferen Szenen mit einer Sprache, die einem eben verständlich macht dasjenige, was in einer solchen Scene gegeben ist, wie die Scene ist vom Schluss der klassischen Walpurgisnacht. Schliesslich, jeder sieht die Welt so an, wie sie sich ihm darstellen kann nach seinen ⁿ empfangenden Kräften. Aber die gegenwärtige Aufgabe der Menschheit besteht darinnen, diese empfangenden Kräfte zu steigern, damit manches von der Welt gesehen werde, was zum Unheil der Menschheit in den letzten Jahrzehnten nicht gesehen worden ist.

Und so ist auch eine wirkliche Vertiefung in solch eine tiefe Scene, wie diejenige ist, die wir jetzt vorführen, ein Weg für den Menschen, um gerade in *d e r* Richtung weiterzukommen, in der die Menschheit jetzt weiterkommen soll, wie überhaupt Goetheanismus, - nicht Professoren-Goetheanismus, nicht der Goetheanismus der Goethe-Gesellschaft, an deren Spitze kein Goethe-Mann, sondern ein ehemaliger Finanzminister mit dem symptomatischen Namen "Kreuzwendedich" steht, nicht all das, was man geglaubt hat, aus Goethe machen zu müssen am Ende des 19. Jahrhunderts und Anfangs des 20. Jahrhunderts, sondern dasjenige, was im Goetheanismus *w i r k l i c h* *l i e g t*, das muss gesucht werden. Das wird ein *G u t e s* und ein guter Impuls sein, um die Menschheit in *d e r* Richtung weiterzubringen, wie sie weiterkommen soll, wenn das ihr zum Heil und nicht zum Unheil gereichen soll in der nächsten Zeit.

Nächsten Freitag werden wir dann nach dieser Richtung hin weiter sprechen.

Es ist in Aussicht genommen - das darf ich wohl noch sagen - dass dann in der zweiknächsten Woche an Tagen, die noch bekanntgegeben werden sollen Vorträge über die Soziale Frage von mir in Zürich gehalten werden. Wir werden noch das Nähere bekanntgeben:

1. Die wirkliche Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit.
 2. Die vom Leben geforderten wirklichkeitsgemässen Lösungsversuche für die sozialen Fragen und Notwendigkeiten.
 3. Schwarzgeistererei und reale Lebensauffassung im sozialen Denken und Wollen.
 4. Die Entwicklung des sozialen Denkens und Wollens und die Lebenslage der gegenwärtigen Menschheit.
- - - - -